

Wenn die Musik die Seele eines Forschers entzückt

Was sich Naturwissenschaftler zu Weihnachten wünschen

Es gibt Weihnachtswünsche, die sind erfüllbar und kosten doch fast nichts. Sie entstammen dem Reich der Fantasie, in dem sich so weit voneinander entfernt scheinende Bereiche wie die Musik und die Naturwissenschaften auf wunderbare Weise berühren können.

Von Wolfgang Borgmann

Der Stuttgarter Leibnizpreisträger Frank Allgöwer gehört zu jenen Wissenschaftlern, die sich von der Musik ebenso faszinieren lassen können wie von der Wissenschaft. Der Spezialist für Regelungstechnik an der Universität Stuttgart ist in letzter Zeit mit Auszeichnungen so reichlich bedacht worden, dass seine Weihnachtswünsche bescheiden ausfallen. So erhielt er 2004 den Leibnizpreis, den mit 1,55 Millionen Euro höchst dotierten deutschen Forschungspreis, und dieses Jahr eine 400 000-Euro-Spende eines US-Unternehmens, die in eine Stiftung eingebracht wird.

„Es fasziniert mich besonders, wie sich der logisch strukturierte Aufbau der Kompositionen in so wundervolle Klänge übersetzt, die dann die Seele entzücken können“, erzählt er am Rande des Weltkongresses seiner Zunft in Sevilla und verbindet damit seinen Wunsch für Weihnachten: „Ich wünsche mir, dass es mir ein klein wenig gelingen mag, dass meine eigenen mathematischen Arbeiten zur Regelungstheorie eine nur annähernd so schöne Umsetzung in die Wirklichkeit der Anwendung erfahren.“ Sein Verschenktipp sind die „wunderschönen Leckerbissen“ auf der CD „Kaleidoscope“ des Pianisten Marc André Hamelin, erschienen bei Hyperion.

Ein anderer Stuttgarter Preisträger und Musikliebhaber ist Eduard Arzt vom Max-Planck-Institut für Metallforschung. Er hat in diesem Jahr gemeinsam mit drei Kollegen den mit 50 000 Euro ausgestatteten Wissenschaftspreis des Stifterverbands erhalten. Sie fanden heraus, warum Spinnen und Geckos selbst auf Glas sicheren Halt finden, und haben daraus Haftsysteme entwickelt.

Eduard Arzt, der aus einer österreichischen Musikerfamilie stammt und selbst Klavier spielt, sieht eine Reihe von Gemeinsamkeiten zwischen der Musik und den Naturwissenschaften: „Es gibt viele Querverbindungen, die sonst im Alltag nicht sicht-

bar sind. Auch die Wissenschaft ist nicht immer geradlinig und logisch, sondern hat eine Menge Verzweigungen. Gute Wissenschaft hat eine ganze Portion künstlerischen Gehalts. So gibt es schöne, ja geradezu elegante Experimente, die weit mehr sind als das Abarbeiten von Versuchsplänen.“

Musik und Naturwissenschaften befruchten sich nach seiner Ansicht gegenseitig. Musik ist für ihn wie für andere Forscher auch eine Art meditatives Training. Er wagt sich auch an neue Stücke heran, um aus der alltäglichen Routine herauszukommen. „Wenn man nur noch Routine macht, dann kommt man nicht mehr weiter“, meint er und findet auch in diesem Punkt Gemeinsamkeiten zwischen Naturwissenschaften und Musik. Arzt beschäftigt sich zur Zeit besonders mit Johann Sebastian Bach. Die Neueinspielung der Goldberg-Variationen durch den jungen Pianisten Martin Stadtfeld, der vor kurzem auch in Stuttgart gastierte, ist folgerichtig sein Vorschlag für Klassikfreunde.

Eher politischer Natur sind die Empfehlungen eines Wissenschaftlers und Politikers, der sich gerade auf eine neue Rolle vorbereitet: der Biologe und langjährige Stuttgarter SPD-Bundestagsabgeordnete Ernst Ulrich von Weizsäcker bricht am 7. Januar gen Kalifornien auf, um sich an der Universität von Santa Barbara nunmehr als Dekan verstärkt mit Umweltforschung zu beschäftigen. Sein Vater Carl Friedrich hat noch erlebt, wie der Physiker und Nobelpreisträger Werner Heisenberg „ganz wunderbar Klavier spielte“. Sohn Ernst Ulrich verschenkt an gute Bekannte das Buch „Auslaufmodell Staat?“ des SPD-Vordenkers Erhard Eppler, der, wie es der Zufall so will, darin auch ausführlich auf das Werk „Limits to Privatization“ von Ernst Ulrich von Weizsäcker und anderen eingeht (bald bei Hirzel auf Deutsch).

Ausgefallene Geschenkideen hat die Ludwigsburger Didaktikprofessorin Laura Martignon, eine der wenigen Spezialistinnen für Geschlechterunterschiede in der Mathematik: ein 300-Dollar-Plastikmodell, welches das Gehirn wie ein begehrtes Gebäude zeigt (sie hat das Angebot im britischen „Economist“ gefunden); und für den Fall, dass jemand „einmal viel, viel Geld“ haben sollte, die Encyclopédie aus der französischen Aufklärung von d'Alembert und Diderot aus dem Jahr 1759. Preis: 36 000 Dollar.



Frank Allgöwer



Eduard Arzt



E. U. von Weizsäcker



Laura Martignon